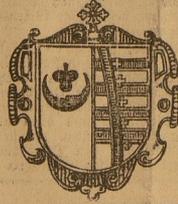


General-Anzeiger

Er erscheint
wöchentlich 3mal: Dienstag,
Dienstag und Samstag.

Bezugspreis
jährlich für Abgabe 1 M., durch
den in Remberg 1,10 M., in Remberg,
Hilf, Babel, Krich, Sonntag 1,15 M.
und durch die Post 1,24 M.

für Remberg,
Bad Schmiedeberg
und Umgegend.



Verbindungsblatt
Königl. u. städt. Behörden
sowie vieler Gemeinden.

Inserate
kosten die fünfgehaltene Zeile
für den Raum 12 Hg.
Beilagen
erscheinen wöchentlich: Achteiliges
Unterhaltungsblatt und des „Land-
manns Sonntagsblatt“.
Eingelagerte Nummer des Blattes kostet 10 Hg.

Nr. 83

Remberg, Donnerstag, den 19. Juli 1917.

19. Jahrg.

Vom Kriege. Deutsches Vordringen am Dnjepr. Erfolgreiche Teilkämpfe an der Weißfront.

Großes Hauptquartier, 17. Juli.

Befehliger Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Am der Räfte greifen die Engländer nach
tagelanger lebhafter Feuer wieder bei Lombard-
tje an; sie wurden abgewiesen.

Längs der Front Nordwestwärts bis Bar-
naton folgte sich die Kampfteiligkeit der Allierten
zu erheblicher Stärke; auch auf beiden Scarpe-
Ufern war sie lebhaft.

Englische Landungsboote vorrückte über die
Weißes, Salak, Savelle, Dalkort und
nördlich von St. Quentin.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Vormittags drangen an der Straße Saon-
Soiffons Schützen eines hannoverschen Re-
giments zusammen mit Ponieren nach Fren-
derville in die französischen Wälder, sprengten
Unterstände und Grabenbesätze und löschten
mit jobelnden Gesängen und Musikgruppen
in die eigenen Wälder zurück.

Bei Courcouron war in der Nacht zu gestern
ein weiteres Stück französischer Stellung durch
Handfeuer genommen worden; die Besatzung
in diesem Abschnitt ergab sich dadurch auf
über 450 Franzosen.

Nach vor Dünkelstein eröffnete der Feind
schlagartig heftige Feuer auf die Stellungen
zwischen dem Schütz Wald und Gery. Dar-
auf folgte gegen diese Front ein harter, mit
vielen Mörsern geführter Angriff ein, der, im
Feuer und im Angriff unter dem schwersten
Verlusten ergebnislos zusammenbrach. Alle
tätig gewonnenen Stellungen sind seit in der
Hand der besetzten österreichischen Divisionen.

Nördlich von Reims ist ein Vorstoß der
Franzosen gegen die von uns eroberten Gräben
südlich des Bois de Solaux ein weiterer
wurde durch unser Abwehrfeuer unterdrückt.

Am Röhrlage in der Westschiffung gelang
es Thüringen, in erstickten Handgemach-
kämpfen die Franzosen aus dem letzten Stück
unserer alten Stellung zu vertreiben und mehrere
Batterien angreifen zurückzuschlagen.

Auf dem linken Maas-Ufer legte mittags
heftige Artilleriebeschüsse gegen die Höhe 304
und die Anhöhen ein. Unter Beschuss
wurde auf die französischen Gräben und Be-
festigungsstände die feindliche Artillerie
nur wenige Feuer kamen aus den Gräben.
Heute morgen hat sich der Feuerkampf dort
erneut eingestellt.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

Keine besonderen Vorkommnisse.
Auser fünf Flugzeugen wurden vier feind-
liche Jettelbalken durch unsere Flieger zum
Abwurf gebracht.

Deutscher Kriegsschauplatz.

Front des Generalleutnants Prinz
Seppold von Bayern.

Die rege Gefechtsfähigkeit bei Riga, Däne-
burg und Smorgon hält an.
Bei anfallenden Wetter war an der Narva-
jovla das Feuer stärker als in den letzten
Tagen.

Südlich des Dnjepr nahmen rheinische Re-
gimenter das Waldgelände nördlich von Kalisz.
Da auch von Westen her deutsche Kräfte vor-
gingen, räumten die Russen die Stadt und
gegen sich selbst auf das südliche Komat-
Ufer zurück.

Front des Generaloberst Erzherzog Joseph
und der
Heeresgruppe des Generalleutnants
v. Mackensen.

Es nichts Wesentliches zu melden.

Mazedonische Front.
Die Lage ist unverändert.
Der Erste Generalquartiermeister
Ludendorff.

W.I.W. Berlin, 17. Juli, abends. (Amtlich.)
Im Westen wurde auf dem linken Maas-
ufer gekämpft.

Im Osten keine besonderen Ereignisse.

Der österreichisch-ungarische Heeresbericht.

Wien, 17. Juli. (Amtlich) wird verlautbart:
Österreichischer Kriegsschauplatz.

Dem Druck deutscher und österreichischer
angewandter Kräfte weichen, räumten die Russen
gehört. Kalisz und das südliche Komat-
Ufer; die Verbände rücken nach Südlich von
Kalisz am 16. Juli nach Südlichen Krämpfen.
Bei Lozianyschewitz jenseits russische Entlastungs-
vorstöße am Widerstande russischer Bataillone.
Bei Bendetere und Komica erzielten wir
Kampfergebnisse. Sonst weder von der Ostfront
noch aus Albanien nichts Neues zu melden.

Italienischer Kriegsschauplatz.
Auf dem Golbrico splo die eine italienische
Division; andere Einheiten besetzen den
Trichter.

Der Chef des Generalstabes.

24 000 Tonnen!

Berlin, 15. Juli. (Amtlich) Im nördlichen
Ezergebiet haben unsere U-Boote neuerdings
24 000 T. versenkt.

Unter den versenkten Schiffen befinden sich
der englische Dampfer „Dorset“ (3680 T.),
Lohnung wasserdichtes Erz, das englische Voll-
schiff „Kestrel“ mit Kohlenladung, ein un-
bekanntes stark gekrümmtes Dampfer von etwa
4000 Tonnen mit vier Masten, vielen Abo-
hännen und Kesselrohren. Ein unbekanntes
Dampfer von etwa 1200 Tonnen, im Geleitz-
schiff fahrend, wurde in der Nacht durch Tar-
peidoblast getroffen, sein Sinken jedoch nicht
beobachtet.

Am 14. Juli vormittags griffen Seeflieger
des Marineflieger in den Forderungen durch Be-
führer geistlich Besätze von Handelsfahrzeugen
an. Zwei Bombenverluste auf einem Verkehr-
sschiff sind einander beiderseits.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

U-Boottaten.

Berlin, 16. Juli. (Amtlich) Im Atlantischen
Ozean wurden durch unsere U-Boote wiederum
eine Anzahl Dampfer und Segler versenkt.
Daranter befinden sich die bewaffneten eng-
lischen Dampfer „Thetis“ (2009 Tonnen) mit
Ergebnis und „Matabor“ (3400 Tonnen)
mit Südgut nach England, sowie der englische
Segler „Baby of the Lake“. Eines der ver-
senkten Schiffe hatte Waiss für England geladen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Eine schwere Verletzung der holländischen Neutralität durch England.

W.I.W. Amsterdam, 16. Juli. (Niederländische
Telegraphen-Agentur.) Fünf deutsche Fracht-
dampfer, die von Rotterdam abgefahren waren,
wurden nachts bei Egmond von drei englischen
Seefahrern angegriffen.

Drei Dampfer sind auf der Flucht auf Strand
gelanden, von denen einer durch Granaten in
Brand geschossen ist, während die übrigen von
den Engländern erbeutet wurden. Da die
Verfolgung innerhalb der niederländischen
Hoheitsgewässer stattfand, sind niederländische
Kriegsschiffe von Neuenwedde und Zumben
nach der Angriffsstelle abgegangen. Granaten
fielen bis jetzt an die niederländische Küste.

W.I.W. Amsterdam, 16. Juli. Das „All-
gemeine Handelsblatt“ bringt Einzelheiten über
die Angriffe englischer Torpedojäger auf die
deutschen Handelschiffe. Zwei deutsche Schiffe
waren heute morgen ungefähr 4—500 Meter
von der Räfte gekentert. 14 große britische
Torpedojäger beschossen sie. Nach einer Weile
verwandte der größte Teil der Kriegsschiffe
in nördlicher Richtung. Zwei Torpedojäger
blieben zurück und schossen das eine der deut-
schen Schiffe in Brand. Ein Augenzeuger, der
Direktor des Hotels Nassau in Bergen, erklärte,
daß sich die englischen Kriegsschiffe zweifels-
los innerhalb der niederländischen Hoheitsgewässer
befanden. Um ungefähr 9 Uhr verhielten
alle britischen Torpedojäger, nachdem sie zuerst
nach Norden abgedampft und wieder zurück-
gekehrt waren, gemeinsam in südwestlicher
Richtung, und darauf erschienen ein holländischer
Kreuzer und zwei holländische Torpedo-
boote. Ein deutscher Seemann ist verwundet.
In der Umgebung von Bergen sind mehrere
englische Granaten niedergefallen, ohne daß
jemand getroffen wurde.

Das „Allgemeine Handelsblatt“ gmebelt, daß zwei deutsche
Schiffe in den Grund gebohrt und zwei ge-
krantet, sowie zwei nach England aufgebracht
sind.

c. B. Amsterdam, 17. Juli. „Handelsblad“
schreibt, daß es keine weiteren Bestätigung
beinhaltet, daß der Angriff der englischen Seefahrer
auf die deutschen Schiffe innerhalb der Ter-
ritorialgewässer geschehen sei. Diese Kriegstätig-
keit der Engländer sei eine ernste Schandtat der
holländischen Neutralität und um so mehr zu
verurteilen, weil keineswegs gezeugt wurde,
zur Tat zu schreiten, obgleich damit eine Ge-
fahr für die Bewohner des Landes verbunden
war. Das Blatt hofft, daß die holländische
Regierung ernstlich protestieren wird.

Unaufhaltsame Wirkung des U-Boot-Krieges.

Dem „B. u. A.“ zugegangene Berichte schildern
die wirtschaftliche Lage in England Mitte
Juni in düsterer Farben. Eine Stimme hebt
das Urteil in die Höhe zusammen: „In Eng-
land steht es viel schlimmer als in Deutsch-
land.“ Wie weit sich jetzt schon tatsächlich
zurück, läßt kaum. Tatsache ist jedenfalls
das aber nicht zu übersehen, daß in England
nicht mehr zu haben die verankert in Holland
mit der Gelegenheit zur Beschaffung fehlt. So-
weit noch vorhanden, werden sie in England
mit Gold angeworben. An Zucker ist es
gänzlich. Darunter leidet auch die Farme-
landsindustrie. Das englisch Brot schwach
steht fürchterlich. Mit der Fleischveror-
dung steht es verhältnismäßig noch leidlich,
weil die Viehhöfe aus Mangel an Futter-
mitteln abgeglüht werden müssen. Zume-
hin 450 Gramm Hammelfleisch 2 sh 4 d, d.
etwa 2,40 M. das Pfund. Hier (stout),
das früher in großen Mengen bestimmten An-
halts war, kostet jetzt 1,50 M. teure,
steht sie heute auf 1,85 M. für ein Viertel
der früheren Menge. Spirituosen sind sehr
selten und sehr teuer.

England und die Kriegsziel- resolution der Reichstagsmehrheit.

Nach Londoner Korrespondenzangaben der
„Morning Post“ haben 23 Arbeiterpartei
beschlossen, im Parlament die Regierung über
die Friedensbedingungen der deutschen Mehr-
heitspartei, sobald diese im Reichstage er-
zogen wird, zu befragen. Lloyd George
erwidert die Anfrage persönlich im Unterhause
beantwortet.

Ein Spionagenetz der Entente in Schweden aufgedeckt.

W.I.W. Stockholm, 14. Juli. Laut „Afton-
bladet“ und „Allshanda“ ist die schwedische
Polizei einer ausgedehnten Spionage der Entente
auf die Spur gekommen. Es handelt sich
um ein weitverbreitetes Netz von Spionagen,
die vom Marinestabschef einer Stockholm-Ge-

teintagezeitung eingeschoben waren. Sie hatten
sich in schwedischen Häfen auf und melbten
Wesfahr- und Anlaufzeiten deutscher Schiffe.
Die Untersuchung wird weitergeführt. In der
nächsten Woche soll ein ausführlicher Polizei-
bericht veröffentlicht werden.

Was wird aus der Sarraill-Armee?

Paris, 17. Juli. Wie die italienischen
Blätter melden, wird in der in einigen Tagen
zusammenzutretenden Konferenz der Entente
vor allem die politische und militärische Lage
auf dem Balkan erörtert und darüber beraten
werden, ob die Armee unter General Sarraill
verbleiben und sich nach Saloniki zurückziehen
soll oder ob die Stellungen bis nach Mon-
teleone weiter gehalten werden sollen. Grunds-
mäßig militärischer, politischer und sanitärer Art
wird eine Lösung in der einen oder anderen Weise
notwendig.

Norwegen vom Schicksal Griechen- lands bedroht.

c. B. Oslo, 16. Juli. Wenn das den
englischen Postreiser nachfolgende Wochenblatt
„The Truth“ recht unterrichtet ist, plant die
Entente Norwegen das Schicksal Griechenlands
zu bereiten. „Truth“ erklärt, daß England
die norwegische Küste als Flottenbasis für
einen Angriff auf die deutsche Küste dringend
brauche. Norwegen müsse deshalb zur Kriegs-
erklärung an Deutschland und zum Eintritt in
den Krieg an der Seite der Entente ge-
zwungen werden.

Der erkannte Wilson.

Die Neutralen erkennen den falken Geist
sehr wohl, auch dem Wilson den Weltfrieden
predigt und seine Liebe für die kleinen Nationen.
So schreibt das „Kampagne“, „Eriksland“.
Wenn der Gedanke, der in dem antizipierten
neutralen Bericht zum Ausdruck kommt, folgen-
dlich durchgeföhrt werden soll, so ist dies
gleichbedeutend damit, daß Amerika aus ein-
seitigen Verhandlungen löst. Verhandlungen der
„Washington Post“ und anderer amerikanischer
Zeitungen, die an Schärfe und Deutlichkeit
nichts zu wünschen übrig lassen, zeigen, wie
weit die Regierung gehen will. Sie will ohne
jede Rücksicht auf die Interessen der neutralen
Länder handeln, mit der Ziel, sie möglichst schnell
in den Krieg hineinzuziehen. Es sollen aber nicht
allein die Zufahren völlig aufhören, sondern Amerika
will in Verbindung mit England auch die
Schiffahrt regeln, damit, daß Schiffahrtskonten
die dem Kriege nicht näher, aufgehoben wer-
den. Als nicht nur die Zufahrt, sondern auch
die Schiffe sollen den neutralen Ländern ge-
nommen werden, während man gleichzeitig
erklärt, daß man sie nicht einsperren oder an-
hängern will. Das ist echt amerikanische Ge-
heißel! Das Kriegsgewinn nähert sich unseren
Grenzen auf eine Weise, die wir früher nicht
zu fassen brauchten. Es ist sehr interessant,
festzustellen, daß die Gefahr gerade von den
jüngsten Machtgruppen kommt, deren Rede zu
den kleinen neutralen Ländern das populäre
Schlagwort der Welt geworden ist — viel-
leicht aber auch eine der größten Lügen der
Welt.

Spaniens unerwarteterliche Neu- neutralität.

König Alfonso von Spanien äußerte sich,
Spanien müsse bis zum Kriegsende neutral
bleiben. Nach den Erklärungen Rivols und
Lloyd Georges ist es ihm unmöglich, seine
Dienst als Vermittler anzunehmen.

Die belagerten Russen.

Russische Soldaten, die bei der Offensive in
Ostgalizien in Gefangenschaft geraten, erklären
einstimmig, daß sich die dortige Offensive nur
dadurch habe bewerkstelligen lassen, daß man
sie glauben machte, die Deutschen hätten an
einem anderen Frontabschnitt zuerst den An-
griff wieder aufgenommen. Aus dieser Ge-
fangenensituation geht zur Genüge hervor,
mit welchen Mitteln das demagogische Auf-
weckung auf der einen Seite.

Der Kanzlerwechsel.

Reichskanzler Georg Michaelis.

Am Jahrestage seiner Ernennung zum Reichskanzler vor acht Jahren am 14. Juli, ist Herr v. Bethmann Hollweg aus dem Amte geschieden und es ist mit dem bisherigen Unterstaatssekretär Georg Michaelis der erste bürgerliche Reichskanzler des Deutschen Reiches ernannt worden. Es ist Krieg, und da entschieben sich selbstverständlich die letzten Gründe des Kanzlerwechsels der öffentlichen Erdörterung. Wir müssen uns mit der vollzogenen Tatsache begnügen. In weitesten Kreisen wird der Rücktritt des Herrn v. Bethmann Hollweges Bedauern hervorrufen; denn der künftige deutsche Reichskanzler war eine ungewöhnlich sympathische Persönlichkeit. Dem neuen Kanzler geht der Ruf zu außerordentlicher Talen und Würde voraus, doch man seiner Umsichtigkeit mit unbegrenztem Vertrauen entgegengehen darf.

Dr. Georg Michaelis ist in Danzig im Jahre 1857 geboren und 1879 in den preussischen Staatsdienst getreten. Nachdem er kurze Zeit als Gerichtsassessor tätig gewesen war, ging er 1885 als Dozent an die Schule deutscher Rechts- und Staatswissenschaften nach Tokio, 1889 trat er in den Staatsdienst zurück. Nach kurzer Tätigkeit als Staatsanwalt in Schneidemühl trat er 1892 in die allgemeine Staatsverwaltung über, war Regierungsrat, Regierungsrat in Erlau und Arnberg, später Stellvertreter des Regierungspräsidenten in Bregenz und wurde 1902 Oberpräsident in Breslau. Von dort wurde er als Unterstaatssekretär in das Finanzministerium berufen. Zu Beginn des Krieges, als die finanzielle Regelung unserer Ernährung und zunächst unserer Brotversorgung notwendig wurde, trat Michaelis an die Spitze der Reichsgesetzgebelle, und im Februar dieses Jahres wurde er zum Staatskommissar für Volksernährung ernannt.

Mit Dr. Georg Michaelis ist wieder ein Mann an die Spitze der Reichsregierung getreten, der nicht aus dem unwürdigen Dienst herorgeht. Dr. Michaelis ist dafür eine in gewisser Hinsicht unseren großen Speerführer, besonders aber dem General Ludendorff kongeniale Natur, ein Mann, der großes Wissen, reiche Erfahrung, unerschütterliches Zielbewußtsein mit fester Nerven und ungewöhnlicher Energie verbindet. Dr. Michaelis ist der erste bürgerliche Reichskanzler des Deutschen Reiches. Schon seine Laufbahn beweist, daß er jedenfalls ein ungewöhnlich begabter Mann ist. Um unser Durchhalten hat er sich große Verdienste erworben und der feste Wille, mit dem er seine Maßnahmen durchzusetzen suchte, hat ihm auch bei den Volksvertretungen die sympathischsten Verhältnisse geschaffen. Wir erinnern nur an seine berühmte gemeinsame Rede im März dieses Jahres, in der er seine Rechte gegenüber von anderen Rednern verstanden Einflüssen verteidigte. „Wer will mir in den Armen irren?“ rief er damals drohend, „wer würde mit mir Gerecht in den Arm fallen, wenn ich meine Pflicht auf diesem Gebiete tue?“ Diese Rede war eine Tat und wird ihm von allen, die aufrichtig eine Besserung unserer Ernährungsorganisation erstreben, nicht vergessen werden. Sie berechtigt zu der Hoffnung, daß seine Umsichtigkeit als Reichskanzler ebenso energisch als fester sein wird mit den Wünschen und Meinungen des Volkes übereinstimmen wird.

Als die finanzielle Regelung unserer Brotversorgung sich als notwendig erweist, wurde Michaelis mit der Leitung der Reichsgesetzgebelle beauftragt. Die bis in die letzte Zeit hinein reichhaltige und ungehinderte Versorgung des deutschen Volkes mit Brotgetreide ist fast ausschließlich der glänzenden Organisation zu danken, die Michaelis in der Reichsgesetzgebelle geschaffen hat. Wenn zu Beginn dieses Jahres die Frage der Versorgung des Volkes mit Brot auch Schwierigkeiten zu begegnen begann, so war es nicht die Schuld von Michaelis, sondern die mangelnde Nachbesserung, die ihm in seiner Stellung von Landesverwaltungen gegenüber auflag. Er von allen die Folgeorgane aus diesem Verhältnis, und auf sein festes Drängen ist es erfolgt die Schaffung des Amtes eines preussischen Staatskommissars für Volksernährung, das mit den Bedürfnissen ausgestattet wurde, die zur Durchführung der als notwendig erkannten Maßnahmen erforderlich waren.

In allen feinen Stellungen hat sich Michaelis als ein Mann von ungewöhnlicher Tatkraft und scharfem Urteil gezeigt. Dabei ist er ein Arbeiter, der nie ermüdet und an

dem die anstrengendsten Verhandlungen und schärfsten Debatten fast spurlos vordringen. Seine besonderen Fähigkeiten wurden vor allem während seiner Tätigkeit als Oberpräsident in Breslau erkannt, und seine Ernennung unmittelbar von diesem Posten aus zum Unterstaatssekretär im Finanzministerium, worin er bereits davor, wie hoch man ihn schon damals einschätzte. Der neue Reichskanzler ist von mittelgroßer Statur. Unter einer hohen Stirn sitzt ein scharfgezeichnetes Gesicht, dessen Züge Willenskraft und Entschlossenheit ausprägen.

Der neue Kanzler, so sagt die „Tägl. Rundschau“, geht nicht aus der diplomatischen Karriere hervor; aber man darf bei seiner Befähigung sicher annehmen, daß er sich rasch in die neuen Geschäfte einarbeiten und sie in festem Kurse leiten wird. Er hat sich bisher als Organisator unserer Brotversorgung und dann als preussischer Nahrungsmittelfaktor die größten, unbestrittenen Verdienste um unser Volk und sein Durchhalten in diesen schweren Kriegen erworben, und sich als Führer an wichtig-



Dr. Georg Michaelis.

Stelle bedient — man darf hoffen und vertrauen, daß er, der nur seine Pflicht kennt und mannschaft und gottgläubig seinen Weg zu schreiten weiß, auch an der verantwortlichen Führerrolle seinen Mann stellen und unsere Geschicke zum Besseren leiten wird. Möge es ihm gelingen, diesen furchtbaren Krieg, dem er auch persönlich das Opfer des hochbegabten Sohnes bringen mußte, ehrenvoll zu beenden und die aus den Fingern geratenen inneren Verhältnisse wieder in feste Bahnen zu leiten. Das deutsche Volk und seine Verteilung haben in dem ersten bürgerlichen Reichskanzler einen Führer erhalten, dem sie vertrauen dürfen und vertrauen werden und dem sie hingebende Mitarbeit schuldig sind.

Der zurückgetretene Kanzler Theobald v. Bethmann Hollweg wurde am 20. November 1856 in Hohenfinow bei Eberswalde geboren. Er entstammt einer Gelehrten- und Beamtenfamilie. Sein Großvater war der Kultusminister in der neuen „Ara“, Moriz August v. Bethmann Hollweg, der in den Zeiten des Ministeriums Mantuffel-Welphalen zu der gemäßigten Opposition der „Wochenblatt“-Partei gehörte. Nach dem Besuch der Schlesische Schule (Schulpforta) studierte er 1875-79 in Straßburg, Leipzig und Berlin die Rechte, wurde Vizekanzler beim Kammergericht, ging aber bald zur Verwaltung über. 1886 wurde er Landrat des Kreises Oberarnim, 1896 Oberpräsident in Potsdam, 1899 Regierungspräsident in Bromberg, drei Monate später Oberpräsident von Brandenburg. Kurze Zeit gehörte er dem Reichstag an. Er

wurde 1890 im Kreise Oberarnim gewählt, schloß sich der Reichspartei an, legte das Mandat aber schon am 21. Mai 1890 nieder. Im Jahre 1905 wurde er zum preussischen Minister des Innern ernannt (an Stelle des am 20. März 1905 verstorbenen Freiherrn v. Hammerstein). Am 24. Juni 1907 trat er an die Stelle des Grafen Bogdanowitsch als Staatssekretär des Innern, und am 14. Juli 1909 wurde er nach dem Rücktritt des Fürsten Willem Reichsgraf, Präsident des preussischen Staatsministeriums und Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Die Bethmann-Gegner müssen zugeben, daß ein unabweisbarer Charakter von der politischen Schaustellung abtrifft, der auch der hervorragendsten Verwaltungstüchtigkeit war, dem aber die staatsmännliche Größe fehlte. Das „Berl. Tagebl.“, das stets warm für Herrn v. Bethmann eingetreten war und lebhaft dagegen protestiert, daß die Ernennung des neuen Kanzlers ohne jede Mitwirkung durch den Reichstag erfolgte, schreibt dem Schiedenden: Herr v. Bethmann Hollweg betonte gern den ehelichen Zug in seiner Politik. Nicht umsonst sagt man ihm, der sich in seinen Musestunden gern mit Kant und Schopenhauer und in der Musik mit Brahms beschäftigte, philosophische Neigungen nach. Und man erinnert sich, welches Aufsehen in einer Ministerrede sein Hinweis darauf erregte, daß unsere Philosophie langsam den großen Aristokraten des Geistes Kant erkannt habe. Den kategorischen Imperativ der Pflicht, den dieser Philosoph der ausgehenden Aufklärungszeit einst aufstellte, hat sich auch Herr v. Bethmann Hollweg zu eigen gemacht. Es genügt aber nicht, das Beste gewollt zu haben. Das kommt nur für das Verhältnis von Mensch zu Mensch in Betracht. In der Politik genügt nur, das Beste und Geringste zu haben. Und das eben ist Herr v. Bethmann Hollweg dem deutschen Volke schuldig geblieben. Als er, für ihn zu spät, damit beginnen wollte, fiel er, und noch ist nicht die Stunde, den letzten, persönlichen Gründen für seinen Sturz nachzugehen.

Der neue Staatssekretär des Auswärtigen Graf Ulrich v. Brockdorff-Rantzau, bisheriger Gesandter in Kopenhagen, der Nachfolger des nur wenige Monate im Amte befindlichen gemessenen Staatssekretärs Zimmermann, steht im Alter von 48 Jahren. Er trat nach Vollendung seiner Studien 1894 als Referendar des Oberlandesgerichts Kiel in den Justizdienst. Ein Jahr später ging er zu der diplomatischen Laufbahn über, war zuerst Attaché bei der Gesandtschaft in Berlin und dann nach Ablegung des diplomatischen Examen Sekretär bei der Botschaft in Petersburg. 1900 kam er als zweiter Sekretär nach Wien, wo er drei Jahre lang tätig war, ging dann als erster Sekretär nach dem Haag, kehrte aber bereits ein Jahr darauf als Vizeattaché nach Wien zurück. Sein nächster Posten als Generalkonsul in Budapest, belieh ihn ebenfalls in der Monarchie, in der er mitfin in dem weitest größten Teil seiner Laufbahn geblieben ist.

Seit dem Juni 1912 war er heuliger Gesandter in Kopenhagen. Er ist einer der wenigen Diplomaten, die der Krieg nicht von ihrem Posten weggeholt hat, auf dem sie zu Beginn standen. Ein Beweis, daß seine Leistungen an maßgebender Stelle geachtet wurden und bekräftigten. Und es spricht zweifellos für ihn, daß er ohne besondere Neigungen in den drei Jahren des Krieges seine schwierigen Posten verwaltet hat, weshalb er denn auch sowohl in Dänemark wie in Berlin die besonderen Ansehen erfreuen kann. Um persönlichen Umgang gilt er als liebenswürdig und entgegenkommend, in der Sache als fest und energisch.

Die Parteiführer bei Hindenburg. In den Besprechungen mit Feldmarschall v. Hindenburg und General Ludendorff nahmen auch der Stellvertreter des Reichskanzlers, Staatssekretär Geyer, und der Chef der Reichskanzlei, Unterstaatssekretär Wahnhoff, teil. Die Führung der Besprechung hatte der Generalfeldmarschall. Von jeder Fraktion waren je zwei Abgeordnete geladen. Geyer erkannte die Vorsitzenden der fortschrittlichen Volkspartei v. Bayer und Fischel, deren Unterhandlung schon über die festgesetzte Zeit hinaus dauerte. Infolge dessen fragte der Adjutant des Feldmarschalls die bereits wartenden beiden Herren vom Zentrum, Erzberger und Dr. Wauer-Kaufmann, ob sie Bedenken hätten, mit den ebenfalls eingeladenen Vertretern der sozialdemokratischen Fraktion Schiedemann und Ebert empfangen zu werden. Da die vier Herren einstimmig sich hierzu bereit erklärten, wurden sie nun gemeinsam empfangen. Diese Ausrede dauerte fünfzig Minuten. Sodann kamen die Nationalliberalen, Brina u

Auch Minister müssen lernen.

Der Weltkrieg hat einen starken Verbrauch an Ministern und nicht allein bei uns, auch anderswo hat man das Wort gehört: „Was würde Bismarck getan haben?“ Die Beantwortung dieser Frage ist nicht so schwer, er hätte die Waffen sprechen lassen, aber im Einvernehmen mit der Heeresleitung auch mit seiner Meinung nicht zurückgehalten. Wahrscheinlich hätte er die einzelnen Staaten nach seiner besonderen Ausstattung behandelt, doch dieses ist offen, und man ihn hätte hören wollen. Unter unseren Gegnern sind die meisten so vernagelt, verbohrt und verlogen, daß sie nicht hören, und wenn mit Entgegnungen zu ihnen geredet würde.

Es soll darum auch niemand glauben, daß ein alles überlegendes staatsmännisches Genie mit einem Male auftreten und die Dinge nach seinem Willen leiten könnte. Die Russen glauben die Minister des Zaren ausstechen zu können, aber es ist heute derselbe Faden, nur eine andere Nummer. Und so ist's überall. Auch Minister müssen lernen, überall, in Deutschland ebenfalls. Bieleicht noch mehr wie anderswo, denn der deutsche Michel hat keine gewöhnliche Ohren für alle Sprachen, wie Engländer, Franzosen, Italiener und Russen.

Namen machen es nicht, sondern die Taten, die sich an den Namen knüpfen. Als Bismarck die Ministerpräsidentenschaft in Berlin übernahm, galt er als ein Parteimann. Er würde längst vergessen sein, wenn er nichts anderes gewesen wäre. Für eine deutsche Politik hatte er sich in mehr als jahrzehntelanger Politik vorbereitet, das war eine sehr mühevolle und an schlaflosen Nächten reiches Vorarbeit gewesen.

In die Rotenbüchel einer staatsmännischen Vorgehensart mögen alle denken, die glauben, sofort als Minister in ein Ministeramt treten zu können, ohne die Kraft zum Stehen in sich zu besitzen. Die Zeiten sind sehr ernst, und es ist in ihnen nicht bloß mit den sonst recht braven Worten getan, daß Gott dem auch Verdank gibt, dem er ein Amt gibt. Der tolle Nachbar, der uns den Frieden nicht erlangen will, ist im Zintenriege noch schwerer zu überzeugen, wie auf den Schlachtfeldern.

Kerenki-Gambetta.

Wer die Auslieferung des russischen Revolutionskriegsminister Kerenki auch nur fähig beobachtet hat, dem ist es von vornherein nicht zweifelhaft gewesen, daß er Leon Gambetta, der sich nach der Katastrophe von Sedan die Diktatur über Frankreich annahm, kopieren wollte. Er tut wie dieser ein Übermaß in Neben- und Proklamationen, er organisiert wie Gambetta den Sieg, und braucht das Aufgebot in Masse, das 1870 Frankreich den Sieg bringen sollte, nur deshalb nicht zu befehlen, weil Augustin auf die Weine gebracht hat, was möglich ist. Die Regierung, die der überfranzösische Avocat wenigstens eine zeitlang seinen Vandalen einzuflößen mußte, hat der Russe gar nicht fertig gemacht, die Schlachtfelder weisen Tausende von kriegsmüden Soldaten auf, die noch das letzte geben müßten, was sie hatten, ihr Leben. Trotzdem verläßt Kerenki seine Gambetta-Rolle weiterzugeben, weil er weiß, daß es mit seinen Befehlen vorbei ist, sobald er die Forderungen der Truppen für ihre Tatkraft erfüllen soll. Gambetta war der Führer, auch der hat sich den Verhältnissen fügen müssen. Kerenki steht nicht mehr mit von dem bunten Zor, das zur Verleumdungsfähigkeit führt. Der Schrei: „Wir können nicht mehr!“ — klingt aus Russland, von allen Fronten, über-gewaltig heraus.

Amerika bewundert Europa.

Der größte Krawattenfabrikant kann den nordamerikanischen Präsidenten Wilson um das harmlose Wort und Gesten, mit dem er Europa Schlingen legt und Verhaftet der Masse der Freiheit in seine Bucherträge verfrachtet. „Das wird Ende machen“, so lautet man von den freundschaftsbetörenden sagen, die Wilson seinen Verbündeten widmet, die durch den Krieg auseinandergerissen und damit finanziell und wirtschaftlich auf die Unterstützung des amerikanischen Werkschicks bedürftig angewiesen werden. Nicht nur im Kriege, sondern auch den Kriege noch mehr, wo die Fabrikate der Entente-Bundgenossen nicht mehr den Wert von heute haben werden, wo sie dort in Zahlungen

genommen werden müssen. Und drüben rechnet man nach Dollars, das sind 4 englische Schilling, 5 französische Francs oder italienische Lire, und macht danach die Preise. Daran haben die Kriegsmüdigsten in London, Paris, Rom noch gar nicht so recht gedacht.

Amerikas Verbündete kommen bei ihren Bundesfreunden so tief in die Kreise, daß alle anderen Staaten nur froh sein können, daß sie in dies widerliche Nechternempiel nicht mit hineinbezogen werden. Sie stehen dann später dem Dammhirschenmann Wilson frei und unabhängig gegenüber. Sie können einsehen, wo sie wollen, nicht, wo sie unter dem Rauche amerikanischer Bombenwirkung müssen. In ihren Pressen werden alle erkennen, was Geistes sind die Leute Wilsons sind, die es bisher nicht haben glauben wollen. Sie werden merken, daß ein Wechsel nur so lange ein harmloses Eitel Papier ist, als nicht „quer geschrieben“ ist. Und es ist quer geschrieben.

Was es was gibt. Die für die letzte Jahreszeit begriffliche Knappheit an Kartoffeln veranlaßt Wanderungen ins Grüne, um, wie mehrfach in verschiedenen Gegenden beobachtet ist, dort nach frischen aus dem Boden gewonnenen Erdbüpfeln zu forschten. Es ist schon darauf hingewiesen, daß die Landwirte im allgemeinen nie im eigenen Interesse darauf achten, nur wirklich reife Kartoffeln zu ernten, und das Bübfium sollte es schon aus Mitleid auf seine Gesundheit, denen der Bezug von unreifen feilbrüchigen doch selbstverständlich nicht zuträglich ist, vermeiden, den Landbesitzern die Kartoffeln aus den Händen zu reißen, sondern sich noch ein oder zwei Wochen gedulden. Aber auch dann sollte der Einkauf notwendig zu erfolgen, wo er nach den Bestimmungen erfolgen soll, und zwar gegen Anschuldigung vom Kartoffelkäufer. Zudem ist ganz so bid wie möglich eine Maßgabe Kartoffeln zu gönnen, aber es soll alles Zukunftsraffen vermieden werden. Nachmal sei herangezogen, daß die unreifen Kartoffeln nicht vergedert werden sollen, denn einem fragwürdigen Worter von heute müßte später ein um so empfindlicherer Mangel folgen.

Schönath-Caroliath und Schiffer, die Konserverfabrik, Graf Westarp und Herr v. Seydewitz, sowie die Vertreter der Polen und der Deutschen Fraktion.

In der Unterhaltung wurde der Kaiserwechsel mit keinem Worte berührt. Es wurde sich hauptsächlich um unsere militärische, politische und wirtschaftliche Lage. Obwohl der Feldmarschall wie General Ludendorff und die Abgeordneten legten ihre Ansichten ausführlich dar. Es kann gesagt werden, daß das Gespräch nicht nur in den freundschaftlichen Formen verlief, sondern auch durch die offene Darlegung der Verhältnisse allen Teilen völlige Klarheit brachte. Die Darlegungen der beiden Herrschaften waren von der stärksten Zuversicht zu den Erfolgen unserer Waffen getragen und haben bei den Abgeordneten das Vertrauen zu unserer "unigen militärischen Lage noch weiter gestärkt.

Ein fastigeses Handgeschreiben, das zugleich mit der amtlichen Publikation des Kaiserwechsels in einer Sonderausgabe des Staatsanzeigers veröffentlicht wird, lautet: Mein lieber von Weismann Hofmarschall! Mit schmerzlichen Herzen habe ich mich entschlossen, Ihrer Bitte um Enthebung von Ihren Ämtern als Reichszkanzler, Präsident des Staatsministeriums und Minister der auswärtigen Angelegenheiten durch Erlass von heutigen Tage zu entsprechen. Nicht volle Jahre haben Sie diese verantwortungsvollen höchsten Ämter des Reichs- und Staatsdiensts in vorbildlicher Treue geführt und Ihre hervorragende Kraft und Persönlichkeit erfolgreich in den Dienst von Kaiser und Reich, König und Vaterland gestellt. Gerade in der schwersten Zeit, die in der deutschen Landen und Völkern gefolgt hat, je auf es sich um Entscheidungen von entscheidender Bedeutung für das Bestehen und die Zukunft des Vaterlandes handelte, haben Sie mir mit Mut und Tat zur Seite gestanden. Ihnen für alle Ihre treuen Dienste meinen innigsten Dank zu sagen, ist mir ein Herzensbedürfnis. Als äußeres Zeichen meiner Dankbarkeit und besonderen Wertschätzung verleihe ich Ihnen den Stern der Hofkapitulation Meines Hausordens von Hohenzollern, dessen Verdienste Ihnen hierdurch anerkennen. Mit warmsten Segenswünschen verbleibe ich für Ihre stets wohlgeleiteter, dankbarer Kaiser und König Wilhelm.

Rundschau.

Das Schlagwort „Demokratie“ im Weltkrieg.

Aber den Mißbrauch, der in Entenrettern mit dem Begriff der Demokratie namentlich seit Ausbruch der russischen Revolution und der Einnahme Amerikas getrieben wird, finden sich in der holländischen Wochenschrift „De Amsterdamer“ folgende Äußerungen: Nicht die bürgerliche Demokratie, sondern die proletarische hat in Russland das Staatsruhrer ergriffen und hat — bis jetzt wenigstens — den Serren Dschang und Milaton einen gemessenen Stütz durch die Revolution gemacht. Seitdem findet die Lösung für die Demokratie und gegen die Autokratie starken Beifall in der Kriegslager. Und obwohl die Welt nun einmal auf dem Kopfe steht, ist es doch noch verwunderlich, daß Amerika mitfüßig in dem Chor herer, die angeben, daß sie den Krieg „in der Demokratie willen“ führen. Sollte Europa mit einer Demokratie versehen werden, wie man sie in den Vereinigten Staaten aufgeführt hat, dann wird der Sieg dieser Demokratie keine andere Bedeutung haben, als daß die ausgesprochene Plurokratie unter einem neuen Namen hervortritt, die Herrschaft über die Welt ergreift.

Daß eine bürgerliche Republik keine Sicherheit gegen gefährliche imperialistische koloniale Abenteuer bietet, zeigt das Beispiel Frankreichs. Der Kampf, den ein Jean Jaures zehn Jahre bis zu seinem Tode gegen die Politik seines eigenen Landes geführt hat, ist wohl der überzeugendste Beweis dafür. Die amerikanische „Demokratie“ ist lediglich ein politisches System, das durch Geld, und zwar allein durch Geld, zerrüttet worden ist. Und die sogenannte Freiheit dieses Landes gilt nur für eine bestimmte, außerordentlich kleine Gruppe von Truppen- und Bankmagnaten und ihre Trabanten. Die große Masse dagegen, die in den meisten Staaten Amerikas tatsächlich ohne nennenswerten rechtlichen Schutz dasteht, wird auf die unbarbarischste Weise früh ausgebeutet und dann beseitigt. Ebenjowenig wird Amerika und Frankreich durch England das Monopol der Demokratie. Wer in diesem Kriege ein Ringen zwischen Demokratie und Autokratie erblickt, tritt sich selber im Charakter dieses Krieges oder läßt sich durch andere irreführen.

Auf dem Bernershof.

Erzählung von Sophie Gochstetter.

Der Niederstnack kam, und da fiel es Adim ein, daß er doch wirklich den alten Warrer nicht mit der Umgehung seiner Einladung fränken dürfe. Er zog deshalb einen neuen grauen Anzug an, den der Schneider ihm zu Ostern gemacht hatte, und ging gegen Abend hinein nach Altdorf. Er war in vergnügter Stimmung. Der Sopsenkalat hatte in diesem Jahre 1200 Mark bar eingebracht, und das bedeutete schon etwas, wenn der übrige Ertrag eines Gutes zwischen vier- und fünfzehnhundert Mark schwankt.

Auch mit dem Vater ging es gut zu Hause. Er hatte sich eingelebt, fragte nicht mehr nach den alten Gesehnenen, sondern war ganz vergnügt, wenn er nur seine Zigarren hatte und manchmal eine Leibespeise zu Mittag. Anzeilen wollte er freilich den Leuten allerlei wunderliche Befehle geben. Aber wenn dann Adim oder die Tante mit ihm redeten, ließ er wieder davon ab.

Er las viel über alte Bücher, die er immer wieder lesen konnte. Der Goldmensch von Marins Votat, Der Graf von Monte Christo und Die drei Missetäter des älteren Dumas. Der ewige Jude von Eugène Sue und ähnliche halberdholzene Werke waren seine Lieblingsbücher. Gatte er ein Buch zu Ende, so konnte er es gleich wieder von vorn anfangen, weil er schon wieder vergessen, wie die Gesehnenen waren, und nur noch die Erinnerung hatte, daß alles unaußerordentlich schön sei. Er schätzte dann auch immer seine Schwestern diese Werke in die Hand und obwohl sie gar kein Wohlwollen daran hatte, beschäftigte sie sich doch nun schon seit vierzehn Tagen mit den wechselnden Schicksale der drei Missetäter. Um einigermaßen mitreden zu können, hatte Adim sich herbeigelassen, die schwarze Falbe von Dumas zu lesen, obwohl er eine solche Kunst hier verachtete und nur Berge gelten ließ.

Adim fand es außerordentlich interessant, die Bücher zu lesen. Der Warrer und die Tante waren aber im Begriff, nach dem Festball zu gehen, und so schloß sich Adim gleich an. Eine Viertelstunde später lag er neben Fräulein Weiß am der Tische für die Wohltäter des Arbeitervereins, die

Die Stimmung im französischen Heere.

Die große Enttäufung über die völlig mißgünstige Durchbruchsoffenive und die Enttäufung über die verantwortlichen Leiter findet ihren deutlichen Niederschlag nicht nur in den Anklagen und Geheißvorschlügen in der französischen Kammer, sie hat auch zu sehr bedeutenden Besorgensvermehrungen im Heere geführt. Ein Regiment gegenüber dem Frontmont hatte entworfen werden, weil es sich weigerte, in Stellung zu gehen. Das Infanterieregiment 800 der 194. Infanterie-Division hielt vor seinem Abrüstungs zur Bildung der 128. Infanterie-Division in den Argonnen eine große Versammlung ab, zu welcher schließlich auch der Oberst erschien. Auf Anfrage erklärte er: „Das Regiment geht nicht in Stellung, um anzugreifen, sondern nur, um eine Stellung zu halten.“ Darauf erhielt er zur Antwort: „Wir werden weder angreifen, noch in Stellung gehen.“ „Auch nicht, meine Jungen“, erwiderte der Oberst, „wenn ihr nicht in Stellung gehen wollt, hineintragt fort! Ich euch nicht, nur hatet Ruhe bis zum Abtransport. Was soll denn sonst werden?“ — Mit dieser Behorhamsvermehrung steht das Regiment nicht allein da, viele andere Formationen haben ihm als Beispiel gedient. . . . Als zahlreich, bei französischen Befehlshabern vorgefunden Briefen geht hervor, daß Befehle zum Angriff von Offizieren und Mannschaften einfach nicht ausgeführt werden.

Die Tagesordnung der sozialistischen Friedenskonferenz. Die gemeinschaftliche Einladung der Abordnungen der Russen und des holländisch-skanandinavischen Komitees an alle sozialistischen Parteien, die Mehrheiten und Minderheiten, an die Zimmerarbeiter und die Gewerkschaften der ganzen Welt zu der in Stockholm am 15. August und den folgenden Tagen abzuhaltenen Konferenz gibt als Punkte der Tagesordnung vorläufig die folgenden an: 1. der Weltkrieg und die Internationale; 2. das Friedensprogramm der Internationale; 3. Mittel und Wege zu seiner Verwirklichung; 4. einer schnellen Kriegsendigung. Die Einladung spricht die Erwartung aus, daß alle Parteien ohne Zögern die Beschlüsse der Konferenz ausführen werden, insbesondere wenn diese die Ablehnung jeder Zusammenarbeit mit den einzelnen Regierungen fordern sollte, für den Fall, daß die Regierungen die von der Konferenz festgesetzte Forderung über offen oder verdeckt imperialistische Ziele aufstellen und auf solche nicht verzichten wollen. Die Sozialistenkonferenz der Entente wird in Paris am 18. Juli stattfinden.

Die Amerikaner haben trotz aller übertriebenen Aufstellungen tatsächlich erst fünf Transporthäfen mit Truppen in Frankreich gelandet, deren Stärke auf höchstens 10 000 Mann und 2000 Pferde angenommen werden kann. Diese sollen in der Hauptsache das Ausbildungspersonal für künftige amerikanische Truppenkontingente bilden. Je mehr von den jetzt gelandeten Soldaten an der Front schon jetzt verbraucht werden, desto langsamer wird die Ausbildung neuer Truppen voranschreiten. Die meiste Enttäufung und Unzufriedenheit der Bevölkerung lassen zudem die Schwierigkeiten der überseeischen Transportverhältnisse erkennen. Vor dem nächsten Frühjahrs kann jedenfalls mit einer ersten Entladung der Franzosen durch ein amerikanisches Heer nicht gerechnet werden.

Ein englischer Drednought in die Luft geflogen. Das Groß-Kriegsschiff „Vanguard“ ist in der Nacht vom 9. Juli, während es vor Antier lag, in die Luft geflogen und sofort gesunken. Die Ursache war eine innere Explosion. Es waren drei Überlebende, zwei Mann und ein Offizier, der letztere ist unzulänglich gestorben. 95 von der Mannschaft waren zur Zeit der Explosion nicht auf dem Schiffe. Eine Untersuchung ist angeordnet. Das ist der vierte Fall während des Krieges, daß die englische Kriegsmarine durch eine innere Explosion ein Kriegsschiff gänzlich verliert. Am 26. November 1914 lag das ältere Schlachtschiff „Vulcan“ (16 000 T.) vor Orherne in die Luft, am 27. Mai 1915 ebenda die „Prinsep Irene“, am 30. September 1915 im Gommatisch froth der große Panzerkreuzer „Raital“. Der „Vanguard“ gehört der Drednoughtklasse an, lief 1908 vom Stapel, verdrängt 20 000, in voller Ausrüstung 28 000 Tonnen und hatte (im Frieden) 870 Mann Besatzung. Er bedeutet einen sehr empfindlichen Verlust der großen Flotte, eine Verminderung um eine moderne, vollwertige Kampfschiff.

Aus der Kriegszeit.

Kriegs-Gastfreundschaft. Gastfreundschaft ist immer ein Stück des deutschen Hauses gewesen. Es ist nur dem Kriege vielfach in einem Maße gelübt worden, daß sie zu Ehrentage wurde, weil sie zu unruhigen Umständen den Gasten die Notwendigkeit der Gastfreundschaft in der Bekämpfung der Bedrohungen für den gedachten Tisch ergeben lassen, aber darum ist die Gastfreundschaft nicht ausgerottet. Wer als unangewandter Gast in ein befreundetes oder fremdes Haus kommt, der weiß, was er von dem ihm aufstehenden Lebensmittelfarten mitzubringen hat, aber wer ihn aufnimmt, der gibt auch gern, was er vermag. Die Wägen werden nicht manöbriert in den Mund geschüttet, weil die Portionen nicht größer gemacht werden können, als sie nun einmal sind. Wenn möglich einmal eine Ausnahme zu verzeichnen ist, so behält sie nur die Regel.

Rheinland liegt in den Sommermonaten fast bei einem Anstiege ins Grüne gefahren, daß durch irgend welchen Zufall der Wanderer aus der Stadt ländliche Gastfreundschaft in Anspruch nehmen muß. Da wird ihm dann wieder befehligt, daß Stadt und Land in Deutschland allerwegen zusammengehören. Die Landfrau hat immer eine ganz besondere Ehre darin gesucht, dem Soldaten ihren zu geben, was sie kann, sie hat „genügend“, bis die Gäste ihren Magen wirklich nicht mehr zuzunehmen konnten. Das tat sie auch heute noch, soweit es angeht, mit leiser Schalkhaftigkeit und Geheimerei, damit alle sehen, die Leute auf dem Lande helfen doch gern aus, wo sie können. Die Bestimmungen sind jetzt strenger wie früher, aber die Gastfreundschaft soll nicht ganz und gar verschwinden. Darum wird auch eine Besperfung am Bauernrecht nicht so bald vergriffen.

Deutschlands Kopf und Deutschlands Herz. Wenn heute über Änderung der Reichsverfassung im Reichstage verhandelt ist, und manche Leute denken, daß diese schwierige Angelegenheit in kurzer Frist erledigt werden könnte, dann sollen sie einmal nachlesen, wie lange im Herbst und Winter 1870 die Verhandlungen gedauert haben, um bei der hochförmlichen Begeisterung jener Zeit die heute geltende Verfassung zustande zu bringen. Bismarck hat damals den deutschen Norden Deutschlands Kopf, den Süden Deutschlands Herz genannt, und es trifft noch heute zu, daß nicht allein mit dem norddeutschen Kopf die geordnete werden können, sondern auch dem süddeutschen Herzen Rechnung getragen werden muß. Denn wir beschäftigen nicht bloß, wenn neues Gesetz werden soll, für die Kriegszeit, sondern darüber hinaus erst recht für den Frieden. Und was heute sehr nötig erscheinen mag, das ist dann für so manchen wohl weniger dringend.

Sieilen wir einmal die beiden ersten deutschen Städte Berlin und München einander gegenüber. Die Hauptstadt ist gegen früher anders geworden, an seiner deutschen Stadt ist die neue Zeit freilich vorüber gegangen. Aber das Charakterbild beider Städte wie ihrer Bewohner ist doch noch ganz verschieden. Und somit gehen auch die politischen Anschauungen zwischen dem deutschen Norden und Süden auseinander, der „Berliner Standpunkt“ ist keineswegs populär. Darin wiegt der Mund vor. Natürlich ist das im Reichstage anders, aber es liegt überdies die Annahme nahe, daß äußere Einflüsse sich mehr Geltung machen können, als gut ist. Die bestehende Verfassung folgt dafür, daß bei der Reichsverordnung alle deutschen Stämme zum Wort kommen können; wenn sie daran festhalten wollen, dann kann man es ihnen nicht verkümmern. Der deutsche Norden und Süden sind stets auf die Wahrung unseres Ruhmes und unserer Ehre bedacht gewesen.

Aus dem Reichstage. Im des Reichstags goldene Kuppel — Dunke Witterwolken lehn, — Das Reich nicht fest bekommen — Draus schon Schwefelstöße tröhen. Doch da mehlet neue Drangung, — Von der Welt die fallen flehn: — Hingebung, Ludendorff aus dem Felde — Sind beim Kaiser in Berlin.

Der Abschiedstag. Der Juni bracht die Abschiedstag, — Wir freun uns doch noch heute; — Doch herrlicher erstehete uns — Die Juni-ll-Boot-Verle. — Schön wieder eine Willon — Verant im Meer an Tannen, — Die Rosen waren Siegesflor — Wohl von der Sommer-Sonnen, — Millionen Rosen tröhen heut — Das schneidige ll-Boot-Wagen; — Bloß England schreit, denn Rosenluft — Füllt nicht den leeren Wagen.

aber zumeist in Wohltäterinnen aus Donationskreisen bestanden. „Denken Sie, Herr Werner, diesmal werden doch weibliche Wägen die Wägen betreten. Erst kommt ein Stück von Warrer Braun, das die Verteidigung von stolberg behandelte. Dann aber, damit man nicht allzu tief herabschickelt das fest verlässe, wird noch Vorrückchen aufgeführt. Nur von Wägen. Sogar der König und der Koch sind Vorkrollen.“

Adim lächelte. Er fand, Fräulein Weiß spreche zu höflich für eine Warrers-Fraue.

„Wie kommt es denn, daß so viele Donationsrendamen im Arbeiterverein sind?“

„Das kommt, weil Warrer Braun um zahlende Wägen wirbt. Und er ist Wägen und in den besten Jahren.“ Die Rechte lächelte dazu noch höflicher.

Aber Fräulein, wie mögen Sie so von Ihrem eigenen Geschlecht reden?“

„Mit solchen habe ich keine Gemeinshaft.“

„Sehr richtig. Aber wissen Sie je genau, ob nicht manche der Damen ebenjowenig die Sie?“

„Das könnte ja allerdings sein“, gab Fräulein Weiß etwas heimlich zu.

Doch nun begann das Kind. Daß es die Aufmerksamkeit gerade gesucht hätte, konnte man nicht sagen. Der Warrer Braun war gewiß ein achtbarer Mann — aber die Wärschaft macht nicht den Wärscher. Drei Alle lang wurde über Preußens vergangene Größe geredet — drei Alle voll daß gegen den freien Wärschenden von Franzosenfäule zu schenken.

Man bedurfte danach wirklich einer Aufbebung. Die von Dornschäferschen Damen, wie aus Holz geschnitten, mit neudeutigen ehernen Wägen, erfüllten die Wärsche. Freun von äußerster Konfliktion schwanden unter, und der König und die Königin sprachen von Zeit zu Zeit die schicksalshöheren Worte.

„Hold, hold kommt die Zeit, wo mein geliebtes Kind in den bausendjährigen Schloß verfallt.“

Adim konnte nicht anders, als die Wärsche zu schreien. Endlich aber vollzog sich das Wunder in einer Wärsche, aus deren Auskündigung die Damen dreihundert dreihundert

Papierflumen geerigt hatten. Und so war das Spiel aus. Die Feen und höchsten Herrschaften fliegen ins Publikum hinunter und begaben sich unter den Schuß ihrer Mütter. Sie hatten es nun nötig, sich mit Wärschen von ihren Zeitungen zu erholen. Die Unterhaltung wurde lebhaft. Es herrschte bald ein überbelebender Wärschen, und der Rauch von Hunderten von Zigarren machte die Luft erstickend und ungesund in dem Saal. Man ließ sich gerade auf seinen Stühlen. Von irgend welcher Wärscheit, sich einmal andere Umgebungen zu finden, war keine Rede.

Adim verlornte auch nicht danach. Er freute sich seiner schönen Wärschen.

Da kam plötzlich der Warrer Weiß, dem als Vorstand Bewegungsfreiheit gestattet war, auf ihn zu.

„Herr Werner, meine Rechte hat mir gefogt, daß Sie sich gern mit Gedächtnis beschäftigen. Ich regne darauf, daß Sie etwas deklarieren.“

„Ja“, antwortete Adim, „ja, wie soll denn ich dazu kommen? Ich habe doch noch nie getan.“

„D. Sie wissen doch sicher etwas von Schiller antworten? Sie dürfen mich nicht im Stich lassen. Unsere Wohltäterinnen wollen doch auch mal jemand anders hören, als Wärscher.“

„Nein, nein“, wehrte Adim mit der bekannten Bekleidtheit des Altkantons ab, „ich bin kein Wärscher.“

„Aber Herr Werner“, sagte nun das Fräulein Weiß, „am Sie es doch, daß bin nun gekommen, um Sie deklarieren zu hören.“

Es kam ihm plötzlich lächerlich vor, so viele Umstände zu machen. Er entschloß sich, den Gang zum Eienhammer zum Wärschen zu geben. Erst hatte er einen Vorkämpfer. Ein alter Warrer trat auf und stammelte ein Gedicht von Goeth, worin er fundab, daß ihm keine Bekleidtheit mit Kunst und Wissenschaft, insbesondere „Comerich Gedächtnis“ nicht „reie.“

Nun führte der Warrer Weiß den errötenden Adim auf die Tribüne.

„Herr Werner von Bernershof wird so freundlich sein, uns ein Gedicht von Schiller vorzutragen.“

Fortsetzung folgt.

Land seine „freien Bürger“ in den Tod treibt — unter Entendeckung und dem falschen Geringer der derzeitigen sogenannten Wächter, die eben nur englisch-amerikanische Statthalter sind.

Belagerungszustand in Lissabon.
In Portugal macht sich die Abneigung gegen den Krieg immer lebhafter bemerkbar. In Lissabon kam es am 12. anlässlich einer Straßenumgebung von auffälligen Arbeitern zu Zusammenstößen mit der Polizei. Sechs Personen wurden getötet und dreißig verwundet. Es wurde der Belagerungszustand verhängt.

Aus der Heimat und dem Reiche.

Kemberg, den 18. Juli 1917
* **Auszeichnung.** Dem Offizier-Stellvertreter Franz Heuschel wurde die Silberne Verdienstmedaille am Bande der Militärkronen Karl Friedrich-Verdienstmedaille verliehen.
Theater. Die Weimarer Residenz-Gesellschaft, die wiederholt im hiesigen Schützenhaus auftritt, wird am Sonnabend, den 21. Juli, wieder eine Vorstellung geben. Der Direktion ist es gelungen, den Hoftheater Altenburg zu einem einmaligen Gastspiel für diese Vorstellung zu gewinnen. Zur Aufführung gelangt Sudermanns Meisterwerk „Johannisfeuer“, Schauspiel in 4 Akten.
* **Keine Erhöhung des Frühlarsoffelpreises.** Die Provinzialartoffelstelle in Magdeburg hat die Mitteilung erhalten, daß in einigen Landkreisen der Provinz die Landwirte

mit dem Ausroben der Frühlarsoffeln zurückhalten, weil sie annehmen, es wäre noch ein höherer Preis als 10 M. für den Zentner festgelegt werden. Demgegenüber bemerkt die Provinzialartoffelstelle, daß eine Erhöhung des Preises über 10 M. hinans völlig ausgeschlossen ist.
* **Eingelung der Zweimarkstücke.** Mit der angehängten Inkassierung der Nickel- und Silbermünzen wird jetzt begonnen. Der Bundesrat hat zunächst die Inkassierung der Zweimarkstücke beschlossen. Das Zweimarkstück soll, wie es heißt, nur noch bis zum 1. Januar 1918 als gelegliches Zahlungsmittel gelten. Bis zum 1. Juli 1918 aber müssen Zweimarkstücke noch zum geleglichen Wert in Zahlung genommen werden.

* **Die Sendungen an Kriegsgefangene.** Amlich wird mitgeteilt: Vor kurzem wurde in der Presse gemeldet, daß die französische Regierung angeordnet hatte, den deutschen Kriegsgefangenen und Zivilinternierten Zahlungsmittel, Rauchwaren, Arzneimittel, Toiletteartikel aus den an sie gerichteten Sendungen nicht mehr auszuhandigen. Gleichzeitig wird bekanntgegeben, daß entsprechende Maßnahmen gegen die französischen Kriegsgefangenen und Zivilinternierten in Deutschland getroffen worden. Jetzt kann erfreulicherweise mitgeteilt werden, daß die französische Regierung ihre Maßnahmen aufgehoben hat. Die deutschen Kriegsgefangenen und Zivilinternierten in Frankreich dürfen also wie früher ihre Pakete und Sammelsendungen jeden Inhalts empfangen. Die deutsche Gegenmaßregel wurde daraufhin ebenfalls aufgehoben.

Wittenberg. (Die Verchiebung der Reformationsfeier.) Gegenüber wiederholten unbedeutenden Aufrufen in der Öffentlichkeit in bezug auf die Reformationsfeier in Wittenberg wird durch den Evangelischen Oberkirchenrat zu Berlin nochmals festgestellt: Auf der Einnahme der Kirchenkonzern haben sämtliche Vertreter der evangelischen Kirchen Deutschlands nach eingehender Prüfung der Sachlage ihre Auffassung dahin ausgesprochen: 1. daß wegen der unabweislichen Schwierigkeiten in bezug auf den Verkehr, die Ernährung und die volle Anwesenheit der öffentlichen Räume der Stadt zu militärischen Zwecken (Scharren) eine Verchiebung der heiligen Reformationsfeier in Wittenberg durchaus als ein Gebot der zwingenden Notwendigkeit anerkannt werden müsse; 2. daß am 10. oder 11. Juli 1917 in dem einzelnen Landeskirchen und Gemeinden zu einem großen evangelischen Festtage auszusprechen ist.

Bregitz, 17. Juli. (Estranten.) Vier junge Wanderbengel aus Leipzig wollten gestern während ihres Aufenthaltes ein Bad in der freien Elbe nehmen. Dabei sprang der 17 Jahre alte Frey Wölter aus Leipzig-Gröblich sofort von einer Bühne unterhalb der Fähre ins Wasser. Er kam nicht wieder zum Vorschein und ist ertrunken. Sofort angeforderte Rettungsversuche sowie ein Abtauchen nach der Leiche blieben ergebnislos. Der Vater und sämtliche Brüder des Ertrunkenen befinden sich im Felde.

Göthen, 17. Juli. „Wandergewölz“ lester Wandersatz, ausgedehnt für 4 Faud Regh, wo's kein nimm's immer, Preis 10 P.

Bravante mit dieser Aufschrift auf einen Papierbeutel gedruckt, werden hier in einigen Geschäften feilgehalten. Auf der Rückseite des mit so kostbarer Aufschrift versehenen Beutels ist noch eine Gebrauchsanweisung aufgedruckt. Die feindlichen Hersteller haben aber ihre Rechnung ohne den Verbrauchsmittelchemiker gemacht, der feststellte, daß das „Wandergewölz“ aus — Schleimbeutel besteht und noch nicht 1 Pf. Wert hat. Das Weitere wird der Strafsprecher befragen.

Reposoldshall, 17. Juli. (Die „eheliche“ Vertreterin.) Eine Frau Göbe in der Rennerstraße 12 hier verlor dort ein Portemonnaie mit 18 Mark Inhalt. Eine Frau, ebendort wohnhaft, fand es und anstalt nun den Fund auf die Polizei zu tragen, damit er seinem rechtmäßigen Eigentümer wieder zugeführt werden konnte, fragte sie eine dort vorübergehende fremde Frau, ob sie kein Portemonnaie verloren habe. Die Fremde tat unter allen Zeichen des Scheiterns so, als ob sie wirklich etwas verloren habe und nahm darauf das Portemonnaie in Empfang, der Finderin eine Mark Belohnung zahlend. Natürlich war bald der Jammer groß, als die wirkliche Vertreterin sich meldete.

Altda, 16. Juli. (Ein Rector als Finanzhüter.) Der Vorsitzende des Bundes Thüringer Tierärzte, Rector Walter Schulz, hier, erklärte sich einer Bekanntmachung zufolge bereit, während der Sommerferien die Tätigkeit eines Finanzhüters ehrenamtlich auszuüben.

Vorausschütliches Wetter am 19. Juli. Wolkig, mäßig, streichweise Gewitter.

Für heftige bedürftige Frauen und Mädchen sollen
Heeresnäharbeiten
(Sandbäder, Drillschäden usw.) vermittelt werden. Wer zur Uebernahme von gut laufender Heimarbeit bereit ist, wolle sich baldigst im Rathaus melden.
Morgen Donnerstag, den 19. Juli, vormittags werden an die Personen gegen Karte abgegeben, die bisher noch keine erhalten haben.
Kemberg, den 18. Juli 1917.
Der Magistrat.

Gegen die Schundliteratur!
Als besseren Ersatz minderwertiger Schundliteratur liefern wir den geehrten Lesern unseres Blattes hochwornahme Romane der angelegentlichsten Schriftsteller und Schriftstellerinnen als
Buch-Romane in Heftausgaben zu 10 Pf.
Jede Woche erscheint ein Heft, auf gutes hartes Buchpapier sauber gedruckt. Jedes Heft kostet 10 Pf. — Ein Roman umfaßt 15—16 Hefte und kostet also nur 1,50 bis 1,60 Mark, zum Unterchied von den Händlerschwarz, die manchmal 100 und noch mehr Hefte umfassen und dementsprechend teuer sind.
Wir bringen als Romane die besten Werke von: Reinhold Drtmann, Christine Nuhland, Anny Wotke, S. Courts-Walzer, G. v. Schlippenbach, Otto Gister, G. von Waldow, Viktor Seling, Verta Heyn u. a.
Mit dem letzten Hefte jedes Romane erhält jeder Leser eine feine goldgeprägte Leinwandbande kostenlos. Eine solche Bande liegt in unserer Geschäftsstelle zur Einsichtnahme aus. Probehefte des Buch-Romane können kostenfrei durch uns bezogen werden.
Verlag des General-Anzeiger.

Landwirtschaftlicher Verein
Die Belagerung unserer Mitglieder mit Vorkauf ist abgelehnt.
Der Vorstand.

Kiefern-Neißig
hat abgegeben
August Pannier,
Bauk. Hilschewitz
Schönen grünen Salat sowie
Einlege- und Salatgurken
empfehlen
G. Wierschke
Leipziggasse

Mundharmonikas Alpenstolz
empfehlen
Friedr. Meyn.

Salmiakgeis!
wieder eingetroffen.
Wilhelm Becker.

Photographie-Rahmen Postkarten-Alben
empfehlen
Rich. Arnold

Zahn-Atelier Fr. Genzel
Vollst. schmerzlindezendes Zahnziehen
Plombieren in Gold, Silber und Kupferamalgam
Anfertigung künstlicher Zähne in Kautschuk, Gold u. unedigen Metallen, sowie Kronen, Brückenarbeiten und Stützähne.
Reparaturen werden schnellstens ausgeführt.
Auf dem Wege von Gubitz bis zum Kaufmann Heyn ist eine

Brosche
verloren werden. Der eheliche Finder wird gebeten, dieselbe gegen 3 Mark Belohnung auf dem Bahnhof abzugeben.

Theater in Kemberg Schützenhaus.
Sonnabend, den 21. Juli 1917
Sechstes Gastspiel der Weimarer Residenz-Gesellschaft (Direction Arthur Kraus) verbunden mit einem einmaligen Gastspiel des Hoftheaters Altenburg vom Hoftheater Altenburg Sudermanns Meisterwerk
„Johannisfeuer“.
Schauspiel in 4 Akten von Hermann Sudermann.
Kasseneröffnung 8 Uhr. Anfang 9 Uhr.
NB. Infolge der hohen Kosten tritt eine kleine Preis-erhöhung ein.
Ales Nähere befragen die Theaterzettel.
Erg. ladet ein Trude Exner, Dir.

Achtung! Achtung!
Richters großes mechanisches Annfiguren-Theater trifft hier ein und gibt Donnerstag, den 19. Juli, im Schloß zur „Breußischen Krone“ die erste
Gröffnungs-Vorstellung.
Ihre Aufführung kommt „Der Kampf um die spanische Krone“ oder „Das Ungewehr im Schanzen“. Eintritt: Erwachsene 30 Pf., Kinder 15 Pf. Anfang 8 Uhr (nach alter Zeit). Es ladet ergeht ein Familie Richter. Bitte mein Geschäft nicht mit dem vor tagen auf dem Schützenplatz gewöhnen zu vergleichen.

Es ist uns gelungen, noch eine Ladung
Getreidemähmaschinen
und
Pferderechen
zu erhalten.
Lieferung ist daher bis auf Weiteres ab Lager möglich.
J. G. Schugk Söhne,
Maschinenfabrik
Wittenberg (Bez. Halle) Fernruf 87

Rechnungsformulare empfiehlt Richard Arnold
Weck-Einloch-apparate
Schränke, Vertikows, Bettstellen, Matragen, Sofas, Tische
haben eingetroffen und empfiehlt zu Originalpreisen Friedr. Schum. Geschäftsstelle d. Bl.